

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 21

Artikel: Unterm Maimond
Autor: Schmidt, Ernst A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unterm Maimond

Von Ernst A. Schmidt

Der möblierte Herr sitzt am Tisch, unter der Lampe, in der Sofaecke. Er raucht eine Zigarette, tut weiter nichts, er ruht sich aus. Es ist Abend, ein Abend im Mai, das Fenster ist offen, und der Frühling atmet herein und bringt kleine, gelbe Nachtfalter mit, die um die Lampe schwirren, geblendet, berauscht, und dann mit zitternden Fühlern ermattet ruhn, auf dem grünen Schirm der Lampe, auf dem Deckel der Teekanne, auf dem Brotlaib, der auf dem Tisch liegt.

Tiefer in der Wohnung hört man Stimmen, manchmal Gelächter, es scheint eine kleine Abendgesellschaft zu sein. Draußen, vor der Tür, kratzt von Zeit zu Zeit der Hund Charly mit schüchterner Pfote. Dann lächelt der möblierte Herr, das macht sein müdes Bureaugesicht schöner, und er faßt den Würstzipfel ins Auge, der für Charly übriggeblieben ist, vergißt ihn aber gleich wieder, weil er sich etwas ausdenken muß.

Er muß sich ausdenken, wie es sein wird, wenn er jetzt die Nummer 55 466 anruft, ein ganzes Gespräch denkt er sich aus, mit Fragen und Antworten, während der Rauch der Zigarette hochwölkt und von der Straße herauf gedämpft die Abendgeräusche kommen, das Brummen eines Autos, ein Hupenruf, manchmal Schritte, die aufklingen und wieder vergehen.

«Ja du! So rufst du also doch noch an!» wird eine frohe Stimme sagen. Ganz jung ist die Stimme, ganz blond, wie das Mädchen, das sie gehört, man muß sie sogleich gern haben. Es ist sozusagen eine frisch gewaschene Stimme, kleine Lauchteufel sind darin und eine süße Innigkeit, die gar nichts von sich weiß. «Ja, was denkst du denn? Ich muß doch noch ein bißchen mit dir sprechen, bevor ich schlafen gehe, oder?»

«Ja, das mußt du wissen!» sagt die Stimme darauf, ein kleines Lachen kommt hinterher, das eine Stille.

«Erzähl mir was!» wird er sie jetzt bitten. Er tut das oft, er bekommt immer die gleiche Antwort, die Antwort gefällt ihm so gut:

«Ich weiß ja nichts...»

Wenn sie das sagt, muß er lachen. Er weiß so gut, wie sie jetzt dasteht: den Kopf ein wenig gesenkt, die Augen niedergeschlagen, man wird ganz gerührt davon, und das deckt man am besten mit Lachen zu. «Siehst du, jetzt lachst du mich aus! Ich weiß aber wirklich nichts!»

«Aber nein, ich lach dich doch nicht aus!» sagt er dann schnell, ich bin bloß gerührt, weil ich dich jetzt so deutlich vor mir sehe. Ein bißchen trotzig — und furchtbar bekümmert... Es ist ja auch schlimm, wenn man so gar nichts weiß...»

«Ach du!» sagt sie nur, ja, genau so wird sie sagen.

Eine kleine Pause entsteht, und er kann sie atmen hören. «Ich hab heute den ganzen Tag an dich gedacht —» Nein, besser das nicht sagen, das mag sie nicht, es gäbe einen Verweis, etwa so: «Wenn man arbeitet, denkt man nicht an andere Sachen...!»

«Ich bewundere dich, daß du das fertigbringst!» könnte er zwar entgegen — da würde sie gleich wieder lachen: «Das weißt ja du gar nicht, ob ich das kann!»

Natürlich wüßte man dann gern — und da fragt man, nein, da fragt man nicht, ganz so dumm darf man nicht fragen, wenn man eine Antwort will...»

Die Zigarette ist heruntergebrannt, er drückt sie aus. Die Uhr auf dem Kirchturm schlägt neun langsame Glockenschläge. Neun Uhr! Jetzt muß er aber anrufen, um neun ist ihr Dienst zu Ende, dann geht sie auf ihr Zimmer. Er geht zum Fenster, tut die Flügel ganz auf, ein dicker, samtiger Falter prallt ihm ins Gesicht. Hinter den Dächern, schräg gegenüber, schwingt der Mond herauf, goldfarbig, riesengroß, eine Scheibe aus gehämmertem, blankem Metall. Hat nicht das Telefon jetzt geläutet? Man klopfet an seiner Tür: «Sie werden am Apparat gewünscht...»

«Lund hier!» sagt er. «Guten Abend!» begrüßt ihn die frisch gewaschene Stimme, «ich hab schon gedacht, du bist ausgegangen...»

«Ja Tini! Daß du angerufen hast...!»

«Warum nicht?» sagt Tini, «hättest ja mir doch nicht angeläutet!»

«Aber ja! Tini! Ich war eben auf dem Weg!» — «Wirklich?» fragt sie, «und wie geht's dir?» — «Gut! Das ist doch gar keine Frage! Sehr gut! Seit einer Minute ganz schrecklich gut! Und dir, Tinikind?»

«Du sollst nicht immer 'Kind' zu mir sagen, hörst du! Gut geht's mir... Ach du, heute ist was Lustiges passiert —»

Heute ist passiert, daß jemand (wer ist der Jemand?) denkt er etwas eifersüchtig Tini angerufen hat. Da war aber ihre Freundin im Dienst. Die Freundin hat geglaubt, er ist am Apparat. «Sind Sie da, Herr Lund?» hat sie gefragt. Und da war es gar nicht Herr Lund, sondern ganz jemand anderes. Lustig, wie? Ja, sie lachen beide. Aber Herr Lund denkt, es brauchte keinen «jemand anderes» zu geben, der Tini anruft. Er hört auf zu lachen, es scheint ihm, er ist nicht mehr so froh, wie noch vor einem Augenblick, vielleicht aber gehen hier nicht nur Worte von einem zum anderen Hörer, jedenfalls wird es drüben auch still. Nach einiger Zeit fragt Tini: «Bist noch da?» — «Ja», sagt er, weiter nichts. Es entsteht wieder eine Pause, dann sagt Tini:

«Warum sagst jetzt nichts mehr?» Sie ist bekümmert, das kann man ja gut hören. Aber er bringt jetzt nur ein unglückliches «Ach —!» heraus, er freut sich nun gar nicht mehr...»

«Heut war ich sehr fleißig, du!» fängt plötzlich Tini von was ganz anderem an. «Den ganzen Vormittag haben wir übersetzt, meine Freundin und ich! Hundert- undvier Verse! Und nachmittags hab ich zwei Schülern Stunde gegeben, und seit sechs Uhr mach ich hier Dienst.» Dann, als er immer noch nichts sagt: «Eigentlich wollte ich heut Abend mit dir spazieren gehen —»

Sieh einer mal Herrn Lund! Auf einmal ist er wieder froh! Was hat sie da gesagt? Spazieren gehen? «Aber du, das können wir doch immer noch —!»

Nein, Tini ist jetzt zu müde geworden, es geht nicht mehr, sie schläft ja schon halb. «Siehst du, so bist du!» sagt er vorwurfsvoll, hättest dann besser gar nichts davon gesagt... — «Aber wenn ich doch so müde bin, du...!» — «Das kann doch wieder vergehen! Bestimmt vergeht das im Freien! Und ich könnte ganz anders reden als an dem dummen Telefon — ich würde dir so viele nette Sachen sagen, wirklich einen ganzen Berg lauter nette Sachen!»

Aber Tini meint, daß man das auch telephonisch kann. Warum denn nicht? «Weil ich dich doch dabei ansehen muß, Tini! Versteht du das denn nicht? Ich muß doch wissen, was für ein Gesicht du dazu machst!»

«Das ist gar nicht nötig», sagt Tini, «ich will jetzt die netten Sachen wissen, jetzt gleich, sofort! Eins — zwei — drei, los!»

«Also, Tini», sagt Lund langsam, «du hast es verlangt. Jetzt paß auf! Ich würde dir sagen, daß ich dich furchtbar gern hab. Dein rundes Trollblumengesicht hab ich gern, ja, und dein Lachen... Ich hab dein Haar gern, den blonden Wirbel über der Stirn mit den Ponys, die man nicht anfassen darf... Und deine Hände hab ich gern, die sogar besonders, weil sie so — so zuverlässig sind, jawohl, zuverlässig, das sind sie, und sie erzählen mir was von dir, wenn ich sie halte. Und schrecklich gern hab ich deinen Mund, ganz egal, ob er bekümmert ist und dabei ein bißchen trotzig aussieht, oder ob er lacht... Aber es ist mir doch lieber, wenn er lacht, ich denke mir immer — Ich denke mir immer —»

Er hält immer, auf der anderen Seite ist es ganz still, Tini schweigt ganz und gar. Da sagt er ruhig und deutlich:

«Tini — willst du mich heiraten?»

Es hat einen scharfen Klick, ein Knacken im Apparat gegeben, dann ist es still im Hörer, ein ganz feines Summen steigt darin, fällt, steigt wieder — Tini hat eingehängt.

Einen Augenblick hält Lund den Hörer noch am Ohr, er sieht bleich aus, und ein Stückchen lächeln ist noch in seinem Gesicht, das ist da so hängen geblieben, sonderbar sieht das aus. Dann aber wird er lebendig...»

Tini ist aus der Zelle getreten, sie steht da im halbdunklen Gang, den Kopf ein wenig schräg, die Augen niedergeschlagen, eine gute Weile steht sie so da, dann geht sie weiter, an der Loge vorbei, der Portier sagt: «Gute Nacht, Fräulein!» Tini nickt, sagt «Gute Nacht!» und denkt dabei gar nichts, weil ein Satz ganz allein ihren Kopf ausfüllt, ein kleiner Satz, der nicht ernst gemeint sein kann, so einen Satz sagt man nicht am Telefon, wenn man ihn ernst meint... Wenn aber der Satz nicht ernst gemeint war, was dann, was dann? Sie fängt an, die Treppe hinaufzugehen, sie will auf ihr Zimmer, das Licht nicht andrehen, still dasitzen, über den Satz nachdenken...»

In diesem Augenblick läutet es an der Haustür, sie wird aufgestoßen, jemand stürzt herein und auf Tini zu — es ist Herr Lund. Unzweifelhaft ist das Herr Lund, der da steht, so unwahrscheinlich Tini das vorkommt. «Mein Gott —!» sagt sie nur und steht still da, die Hände etwas erhoben.

«Tini —!» sagt Herr Lund heiser, «du mußt sofort kommen — es wartet jemand draußen auf dich, bestimmt, Tini! Drüben, gleich um die Ecke, komm! Du wirst sehen —!»

Er ist ja verrückt, bestimmt ist er verrückt, denkt Tini. Aber sie geht mit, er hält sie an der Hand, ziemlich fest hält er sie. Draußen brummt eben ein schwerfälliges Taxi davon, Lund sieht ihm dankbar nach, es fährt schneller als es aussieht, soviel steht fest. Sie überqueren die Straße, an der Ecke — ist kein Mensch. Tini sieht Lund an, er sieht sie an, mit einem unbestimmten Ausdruck im Gesicht, sie begreift nichts. Schließlich sagt sie: «Es ist niemand da...?»

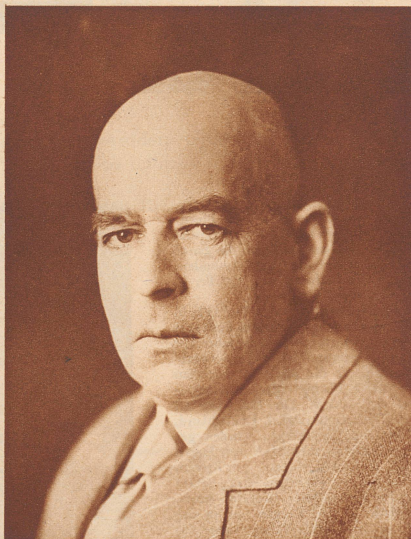
«Doch!» sagt Lund und deutet hinauf zum Mond, der über den Bäumen des Parks steht, silbern jetzt und ein wenig kleiner als zuvor. Er hält Tini an der Hand, sie antwortet nichts, schweigend gehen sie nebeneinander her.

Der Park ist groß, man kann unter hohen Bäumen gehen, durch deren junges Laub der Mond tropft, und wieder hinaustreten in sein Licht, Hand in Hand. Ueber die weiten Rasenflächen kriecht in opalen Bändern der Erdnebel, aus den Büschen duftet der erste Flieder, das Gras duftet. Wieder tauchen sie in den Schatten der Bäume ein, wo es auf den Bänken flüstert und leise lacht, ein Gewässer kommt, eine hölzerne Brücke, und sie bleiben da stehen. Leise brausend strömt der Bach unter ihnen vorbei. In breiter, silberner Bahn spiegeln seine Wasser den hohen Mond, schimmernd, unermeßlich fließt der Glanz ihnen entgegen...»



† Marianne Hainisch

Im hohen Alter von 97 Jahren starb in Wien Marianne Hainisch, die Mutter des ersten Präsidenten der Republik Oesterreich. Sie war eine Frau von reichen Geistesgaben, vor vielen Jahrzehnten (in den Achtzigerjahren) die Begründerin der österreichischen Frauenbewegung, ein Mensch, der sich hohe Aufgaben stellte und mit den zwingenden Kräften des Geistes und eines gültigen Herzens an deren Lösung herantrat.



† Oswald Spengler

Erst 55¹/₆jährig starb in München an einem Herzschlag Oswald Spengler, dessen Name durch das Werk «Der Untergang des Abendlandes» in die weitesten Kreise gedrungen ist (ohne daß diese «weitesten Kreise» das Buch auch immer gelesen hätten), und der durch seine eigenwillige, verführerisch gezeichnete Gesichtszüge und Weltbetrachtung und durch sein prophetisches Gehabens unzählige seiner Leser begeistert, beeinflusst, beunruhigt, verängstigt, zu Widerspruch gereizt, aber immer mächtig angeregt und aufgeregt hat.